



«Wir haben noch den Mut, Dinge beim Namen zu nennen»

Alt Abt Martin Werlen und alt Abtprimas Notker Wolf fühlen sich nicht als Kirchenfunktionäre und provozieren. Das sagt der ehemalige Chef der Benediktinerorden. Wolf war Referent am 4. Forum Christlicher Unternehmer und sprach über christliche Unternehmensführung.



Schweiz

Alt Abtprimas Notker Wolf | © KNA

Jesus hat kein Unternehmen gegründet. Was hat er aber gut gemacht, so dass er heute zu einem weltweit verbreiteten Label geworden ist?

Notker Wolf: Es ging ihm um den freien, selbstständigen Menschen. Und auch um die Grundehrlichkeit. Er wollte den Menschen wieder zu seiner Freiheit befreien, zur rechten Wahrnehmung der Freiheit. Das ist bis zum heutigen Tag unser Problem. Ich denke an den Finanzcrash im Jahr 2008. Diese Leute haben sich wie kleine Kinder benommen. Diese Gier war völlig unkontrolliert. Sie sind wie die Lemminge alle in dieselbe Richtung gerannt.

Sie waren Gastreferent am Forum Christlicher Unternehmer. Was unterscheidet ein christliches von einem weltlichen Unternehmen?

Wolf: Ein weltliches Unternehmen kann auch sehr christlich handeln. Es hängt vom Unternehmer ab, ob er ein Verantwortungsbewusstsein für die Bevölkerung, für die Region und für die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer zeigt. Ein Christ hat den Impuls, dass er dies eigentlich tut.

Unternehmen müssen Geld abwerfen und investieren. Kommen im Konkurrenzkampf die sogenannten christlichen Werte noch zum Tragen?

Wolf: Im Moment, wo Unternehmer ihren dicken Reibach gemacht haben, können sie sich ganz gut solchen theoretischen Fragen stellen. Wie ernst es ihnen dabei ist – oder ob es vielleicht auch ein Zeichen einer gewachsenen Distanz ist, nachdem sie so und so viel in ihrem Leben hinter sich gebracht haben –, das weiss ich nicht. Nach einiger Zeit fragen sie sich vielleicht doch: Wozu

eigentlich das Ganze? Und dann kommen etliche Verantwortungsträger wieder auf die Idee und sagen: Ich tu was Gutes. Das Problem liegt aber darin, dass diese Herren dann immer bestimmen wollen, was mit ihrem Geld geschieht, und nicht sagen: Wir wollen ein Gremium, das bestimmt. Ich kenne gute Unternehmer, die haben ihre eigenen Stiftungen gegründet, und so bleibt das Geld beim Unternehmen selber.

Muss ein Unternehmer loslassen können?

Wolf: Er muss wissen, dass er nicht allein auf der Welt ist. Er ist auch nicht der einzig Kluge. Er soll die anderen einbinden. Tu nichts ohne Rat, dann brauchst du hinterher nichts zu bereuen, sagt der heilige Benedikt. Und ergänzt: Bei allen wichtigen Fragen soll der Abt sämtliche Mitbrüder einbinden.

Fortsetzung folgt auf Seite 2

Meinung

Mönch und Generalvikar

Ein Mönch tritt ans Mikrofon und sagt den Hörerinnen und Hörern, dass Firmen sich auch heute an ethische Normen halten sollen. Im Publikum sitzen zahlreiche Wirtschaftsvertreter und Firmenbesitzer. Sie hören sich aufmerksam an, was der Gottesmann in Kutte zu sagen hat.

Nach seiner Ansprache steht er für Fragen zur Verfügung. Notker Wolfs Auftritt macht Eindruck. Die Leute hören gebannt zu und suchen nach seinem Auftritt auch den Kontakt zu ihm.

Szenenwechsel. Ein anderes Podium. Bekannte Schweizer Spitzenpolitiker und ein Gottesmann bilden eine Gesprächsrunde. Petra Gössi (FDP), Gerhard Pfister (CVP) und Gregor Rutz (SVP) umrahmen den Churer Generalvikar Martin Grichting. Ihre gemeinsame Botschaft lautet: Die Kirche hat in der politischen Arena nichts verloren.

Gegensätzlicher könnten die Positionen des Mönchs und des Generalvikars nicht sein. Wolf will eine Kirche, die sich einmischte. Grichting zieht eine Kirche vor, die in der Gesellschaft ihre Hände aus dem Spiel lässt.

Die Kirche steht für eine ganze Reihe von ethischen Werten. Das Evangelium gibt diese vor. Wenn die Kirchenleute es vorziehen, den Kopf in den Sand zu stecken, stellt sich die Frage: Wer spricht für sie?

Politik und Wirtschaft gehören gleichermaßen zum gesellschaftlichen Leben. Wenn die kirchlichen Verantwortungsträger sich aus der politischen und ethischen Debatte herausnehmen, dann machen sie sich überflüssig.



Georges Scherrer

Redaktor kath.ch

Wo ist Werlen?

Wie politisch darf Religion sein? Darüber debattierten Politiker wie FDP-Präsidentin Petra Gössi und CVP-Präsident Gerhard Pfister. Im Mittelpunkt standen der Churer Generalvikar Martin Grichting und die allseits geteilte Meinung: Kirche hat in der Politik nichts verloren.

Die Hauptrolle spielte zunächst Generalvikar Martin Grichting. Er stellte die Grundthesen seines Buches «Im eigenen Namen, in eigener Verantwortung» vor. Die Kirche «soll sich heute vom politischen Alltagsgeschäft fernhalten». Einzelne Gläubige hingegen sind aufgerufen, sich in die Politik einzubringen: «im eigenen Namen, in eigener Verantwortung».

Die Politiker betonten ihr unverkrampftes Verhältnis zu Kirche und Glauben. Als Politikerin machte Petra Gössi aber bald unerfreuliche Erfahrungen mit der Kirche: «Als sich die FDP gegen die kantonale Spitalstrategie einsetzte, verurteilte der Abt des Klosters Einsiedeln in einer Predigt unsere Position. Da habe ich erfahren, was es heisst, abgekanzelt zu werden.» Der Einsiedler Mönch Martin Werlen, der als Abt gerne lautstark für (links-)politische Anliegen

gen weibelte, sass gefühlt bald als Phantom mit auf dem Podium.

Der Grundtenor war klar: Wenn sich die Kirche ins politische Alltagsgeschäft einbringt, habe sie als Institution keinen Geltungsanspruch mehr und riskiere überdies, bei Grundsatzthemen wie dem Einsatz für die Menschenwürde an Gewicht zu verlieren.

Wird die Kirche nicht kastriert, wenn sie sich so konsequent aus der Politik fernhalten soll? Jesus habe sich doch auch eingemischt in die Debatten seiner Zeit. «Jesus war Gottes Sohn, wir sind nur Menschen», so Pfisters lapidare Antwort. Der Rahmen der Podiumsdiskussion war ein gelungener PR-Coup in edlem Ambiente. Seltsam, dass sich die prominenten Politiker so vor den Karren eines offiziellen Kirchenvertreters spannen liessen.

Remo Wiegand



Christian Dorer (l.), Martin Grichting, Petra Goessi, Gerhard Pfister und Gregor Rutz | © Rolf Höneisen

Fortsetzung von Seite 1

«Wir haben noch den Mut»

Er hat aber noch einen Nachsatz hinzugefügt: Ich sage bewusst sämtliche, weil Gott oft den Jüngeren eingibt, was das Bessere ist. Ich kenne manches Unternehmen, das pleitegegangen ist. Bei diesen hat es oft daran gefehlt, dass man sich in den Vorstandssitzungen nicht mehr frei äussern durfte.

Ist Ihnen Mönch Martin ein Begriff?

Wolf: Sicher.

Was haben Sie mit ihm gemeinsam?

Wolf: Wir folgen beide der Regel Benedikts. Und wir haben noch den Mut, Dinge beim Namen zu nennen und auch unsere Meinung zu äussern. Wir sind keine Kirchenfunktionäre. Wir sind suchende Menschen.

Ab und zu einen Pflasterstein in ein Fenster: Tut das gut?

Wolf: Ich lege immer wieder gern Bömbchen. Eine Zeitung hat einmal über mich getitelt: «Der Bombenleger Gottes».

Georges Scherrer

Benediktiner bieten «Klosterzeit» mit Taschengeld an

Mit der «Klosterzeit» gehen die Einsiedler Benediktiner einen neuen Weg. Junge Männer können bis zu einem Jahr eine Art Auszeit in ausgewählten Klöstern im Ausland nehmen.

Das Angebot kann für junge Männer verlockend sein, die sich ratis eine Auszeit im Ausland nehmen möchten. Wie verhindert das Kloster, dass sich Interessierte Gratisferien leisten?

Thomas Fässler: Einerseits werden die beidseitigen Vorstellungen bereits in einem Vorgespräch geklärt. Andererseits verpflichtet sich der Teilnehmer, sich an die vereinbarte Arbeitsleistung zu halten. Was allerdings an Zeit übrig bleibt, kann man selbstverständlich individuell einsetzen. Das ist auch das Reizvolle an einem Aufenthalt etwa in einem US-amerikanischen Kloster. Manche Gemeinschaften bieten sogar ein kleines Taschengeld.

Wird ein junger Mann für die «Auszeit» aufgenommen, auch wenn er sagt, dass er mit dem Beten nichts anfangen könne, aber andere spirituelle Qualitäten am Klosterleben wie etwa die innere Einkehr schätze?

Fässler: Die wichtigste Voraussetzung für die Teilnahme am Projekt ist die Offenheit, Neues zu entdecken. Vieles, auf das sich ein junger Mann in dieser «Klosterzeit» einlässt, wird ihm zu Beginn unbekannt sein. Ich hoffe, dass er aus seiner «Klosterzeit» Erfahrungen mitnimmt, mit denen er gar nicht gerechnet hat.

Ist die «Klosterzeit» ein Versuch, junge Männer für das Kloster zu gewinnen?

Fässler: Die «Klosterzeit» versucht, Bedürfnisse auf zwei verschiedenen Seiten



Benediktinerabtei Montserrat in Spanien | © zVg

zusammenzubringen. Auf der einen Seite besteht der Wunsch junger Leute, in einer Auszeit mal etwas anderes zu machen. Auf der anderen Seite stehen die oft kleiner werdenden Klöstergemeinschaften, die auf externe Hilfe angewiesen sind. So kann jeder etwas bieten, was der andere sucht.

Wie viel Freiraum haben Personen während der «Klosterzeit»?

Fässler: Das Mitleben und Mitarbeiten in einem Kloster braucht natürlich Regeln. Dabei versuchen wir aber, den Freiraum möglichst gross zu halten, je nach Talenten und Bedürfnissen des Teilnehmers. Das beginnt bei der Wahl des Aufenthaltsortes

und geht hinein bis in die konkrete Gestaltung der Zeit in einem Kloster.

Einsiedeln ist dem Kloster Fahr sehr verbunden. Wird das Benediktinerinnenkloster auch eine «Klosterzeit» anbieten?

Fässler: In einer ersten Phase konzentrieren wir uns bewusst auf Männer, die eine Auszeit in Männerklöstern machen wollen. Wenn das Angebot auf Interesse stösst, werden wir uns jedoch die Frage nach der Integration unserer Mitschwestern im Kloster Fahr und weiterer Benediktinerinnenklöster sicherlich stellen.

Georges Scherrer

«Entwickelt das, was in euch steckt»

Sie hat ein Ohr für die Schwierigkeiten ihrer Berufskollegen im Bistum Basel. Gabriele Kieser ist «Seelsorgerin für Seelsorgende».

«Das ist unser Reich», sagt Kieser mit süddeutschem Akzent und führt ans Ende eines breiten Korridors in einem Haus der «Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel». Sie meint das Reich der Klinikseelsorge, das sie mit einer reformierten Pfarrerin teilt.

Die 1955 geborene Klinikseelsorgerin hat in Deutschland Theologie studiert. Sie hat eine Logotherapieausbildung (Sinnzentrierte Psychotherapie) und eine Weiterbildung zur Ausbilderin Persönlichkeitsentwicklung.

Kieser hat sich seit ihrem Stellenantritt im Jahr 2013 in die Psychiatrie eingelebt. Sie will kirchlich Engagierte ermuntern: «Entwickelt genau das, was in euch steckt.» Jeder und jede sollte so herausfinden, wo im Bistum sein oder ihr Platz ist.

Als Motto zitiert Kieser das Bibelwort «Ich will, dass sie das Leben haben und es in Fülle haben». Seelsorgende stünden im Fokus der Öffentlichkeit, das verstärke eine allfällige Krisensituation oft zusätzlich, hat

Kieser erfahren. «Eine Pastoralassistentin, die kurz vor Weihnachten eine Trennung durchmacht, kann ja nicht heulend eine Predigt halten», erklärt sie bildhaft.

Seelsorgende sollen auf sich achten

Die Betroffenen müssten sich in persönlich schwierigen Situationen oft diskret verhalten. Ein Pfarrer oder eine Gemeindeleiterin, der oder die Hilfe bräuchte, sei für viele undenkbar. Dennoch sollten auch diese Menschen Hilfe beanspruchen, ist Kieser überzeugt. «Es ist wichtig, dass Seelsorgende gut für sich sorgen. Sie schauen ja selbst für so viele anderen Leute.»

Regula Pfeifer

Schweiz

Mit Spaghetti gehts leichter

Wenige Wochen nach der Vorsynode in Rom zur Rolle der Jugend in der Kirche springen nun auch die Bündner Katholiken auf denselben Zug. «Jugend@Kirche» heisst ein neues Projekt, das Jugendliche und junge Erwachsene mit Spaghetti und Tomatensauce zum Diskutieren über Gott und die Welt animieren will. Dazu verschickt die Kirche ein «Pastatalk»-Set an junge Menschen, das eine Packung Spaghetti, eine Sauce sowie ein Tischset enthält, das mit zehn Fragen und Thesen verziert ist. Das Projekt ist eine Antwort auf Papst Franziskus' Einladung an alle Jugendlichen der Welt, sich an diesem kirchlich weltweiten Prozess zu beteiligen.

Neu halbjährliche Treffen

Der Schweizerische Rat der Religionen (SCR) hat im März Bundespräsident Alain Berset besucht. Auf der Agenda standen laut SCR die aktuelle religionspolitische Lage und die Sicherung des religiösen Friedens. Bisher trafen sich SCR und Bundesrat alle 18 Monate, neu sollen diese Treffen halbjährlich stattfinden. (Bild: Alain Berset | © parlament.ch)



Ausland

Mit Diakoninnen anfangen

Der Benediktinermönch und Bestseller-Autor Anselm Grün sieht keine theologischen Gründe gegen Priesterinnen, Bischöfinnen oder eine Päpstin. «Nur: Hier geht es um geschichtliche Prozesse. So etwas braucht Zeit», sagte Grün der «Augsburger Allgemeine».

Impressum

Katholisches Medienzentrum Redaktion kath.ch
Pfungstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich

Telefon: +41 44 204 17 80

E-Mail: redaktion@kath.ch

Blattverantwortlich: Regula Pfeifer
Redaktion dieser Ausgabe: Georges Scherrer

kath.ch erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

nen». Der erste Schritt müsse nun sein, dass Frauen zu Diakoninnen geweiht würden, so Grün und warnte: «Der Kirche dürfen die Frauen nicht verloren gehen!» (Bild: Anselm Grün | © Georges Scherrer)



Christenverfolgungs-Kompass

Das päpstliche Hilfswerk «Kirche in Not» hat einen Glaubens-Kompass zum Thema «Christenverfolgung heute» veröffentlicht. Dieser benennt die Hauptursachen von Gewalt und Diskriminierung gegenüber Christen. Ausserdem werde die aktuelle Situation in einigen Brennpunktländern vorgestellt.

Oscar Romero heiligsprechen

Papst Franziskus soll nach Wunsch der Bischöfe El Salvadors die Heiligsprechung des ermordeten Erzbischofs Oscar Romero in dessen Heimatland vornehmen. So hätten die Armen die Gelegenheit, in grosser Zahl an der Zeremonie teilzunehmen, schreiben die Bischöfe des zentralamerikanischen Landes. Als Termin wird Januar 2019 genannt.

Vatikan

Papstmesse in Palexpo-Halle

Zum Papstbesuch vom kommenden 21. Juni in Genf sind weitere Einzelheiten bekannt geworden. Papst Franziskus wird um halb sechs Uhr abends eine Messe in den Palexpo-Hallen feiern. Geplant sei zudem, die Messe in der Stadt auf Grossleinwänden zu übertragen.

Priester sollen volksnah sein

Papst Franziskus hat katholische Priester aufgefordert, erreichbar zu sein und für jeden ein passendes Wort zu haben. Nähe zu den Menschen sei eine Schlüsselqualifikation für Seelsorger, sagte er im Petersdom vor Geistlichen seines Bistums Rom sowie anderer Diözesen. In der Zuwendung eines Priesters komme die Nähe Gottes zu den Menschen zum Ausdruck. In Beichtgesprächen sollten die Geistlichen auf eine Weise die Wahrheit sagen, «die dem Sünder erlaubt, vorwärtszuschauen», so Franziskus. Nähe zu den Menschen und langjährige seelsorgliche Beziehungen könnten Priestern auch in Zeiten eigener Glaubensschwierigkeiten helfen.

Social Media

Politik und Kanzel

Churs Generalvikar Martin Grichting hat zu einem Podium eingeladen (siehe Seite 2). Dort hiess der Tenor: Kirche hat in der Politik nichts verloren. Auch auf Social Media wurde diskutiert.

«Quark», sagt Markus Demarmels. Ebenso, wie es nicht möglich sei, nicht zu kommunizieren, sei es auch nicht möglich, nicht politisch zu sein. Friedrich Lorenz will, dass die Kirche sich einmischt. Stefan Moll findet: Wenn die Kirche aufhöre, ihre Stimme zu erheben, «ist sie auch nicht mehr Kirche». Laut Martin Stewen ist «Christsein kein Privatvergnügen».

Martha Donkor meint: «Aufmerksam beobachten, sich nicht einmischen!» Monika Janke zitiert die Bibel: «Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist», sowie den Reformator Martin Luther: «Pfaffen sollen beten und nicht regieren». Rechtskonservative Kreise wollen, wenn es um die katholische Soziallehre gehe, der Kirche einen «politischen Maulkorb verpassen», mutmasst Lukas Brühwiler auf Facebook.

Mit ihm leistete sich Dominik Feusi auf Twitter einen Schlagabtausch. Mit Kirche sei die Amtskirche gemeint. Mit Amtskirche seien die Kleriker gemeint, entgegnet Brühwiler. Diese hätten laut Soziallehre das Recht, sich aufgrund ihres Evangelisierungsauftrages in die Politik einzumischen. Die «Kanzel» dürfe nicht missbraucht werden, so Feusi. Der Kleriker evangelisiere aufgrund seines Amtes (ob auf der Kanzel oder auf der Strasse), der einzelne Gläubige aufgrund seines allgemeinen Priesteramtes, meint Brühwiler. (gs)

Zitat

«KKK hat ganz verschiedene Interpretationen: Es kann katholisch-konservativ heissen oder kaiserlich-königlich, die eigentliche Übersetzung ist natürlich Katechismus der katholischen Kirche.»

Kurt Koch

Das sagte der Kardinal in der Sendung «Perspektiven» von SRF2 vom 1. April. Moderator Raphael Rauch fragte, ob die Abkürzung KKK für Kurt Kardinal Koch stehe.